



Begin

Die Wolkenkratzer im Rücken, das Schwarze Meer vor Augen: Batumis Strand ist zwar steinig, aber die Aussichten sind spektakulär

Batumi

Sieben Kilometer lang zieht sich die Strandpromenade vorbei an einer Skyline wie aus einem Science-Fiction-Film. Batumi ist die zweitgrößte Stadt des Landes, aber die Nummer eins für alle, die an der Küste eine Auszeit vom Alltag suchen. Hier probiert Georgien das süße Leben – auf hartem Kies am Schwarzen Meer

TEXT NATALY BLEUEL FOTOS GULLIVER THEIS

www.merian.de MERIAN 93

Keine Berührungsängste: Am Strand
liegt man dicht an dicht. Nicht mal der Vogel
fürchtet hier die Katze





Großer Mädchenurlaub: Mit ihren fünf Töchtern und Terrier macht diese georgische Mutter (rechts) Ferien in Batumi



Enge Hose, stolzer Bauch, fettes Kreuz: Mann macht keine Kompromisse am Meer. Alle auf die Qualle: Am Strand wird alles zum Gemeinschaftsprojekt





Karussells und Knarren: Batumi ist wie eine Bühne.
Kleine Jungs markieren große Gangster, große Jungs gehen im
weißen Schwan auf Höhenflug an der Promenade





Jeden Abend um 19 Uhr bewegen sich die
Skulpturen »Ali und Nino« aufeinander zu
und verschmelzen, ohne sich dabei zu berühren.
In der Nähe ragt der phallische Alphabetic
Tower in die Luft. Als Mensch dagegen ist man
hier eher klein und allein



D

Der Mensch hat ja den Drang, Orte, die er kaum kennt, mit jenen abzugleichen, die Ohren zum Klingen und Klischees zum Blühen bringen. Batumi? – Batumi, Riviera der Sowjetunion. Batumi, Monte Carlo am Schwarzen Meer. Batumi, Schweiz des Kaukasus. Und jetzt neu: Batumi, das Dubai Georgiens!

»Batumi«, sagt Sophiko Mikeladze auf Englisch und mit ihrem geheimnisvollen Lächeln: »Batumi, Europe's leading emerging tourism destination!« Und das stimmt, in echt. Denn ihre Stadt hat, und darauf ist die Tourismusbeauftragte genauso stolz wie ihre Kollegin Inga Sharadze, Stadtführerin und im Hauptberuf Englischlehrerin, gerade den World Travel Award erhalten. Das sei, sagt Inga, während sie von der Seebrücke auf die Skyline ihrer Heimat blickt, Hände in den Bermudahosentaschen, Ohringe wippend: der Oscar des Tourismus!

Batumi ist mit seinen 160000 Einwohnern die größte Stadt der autonomen Region Adscharien und die zweitgrößte ganz Georgiens. Seit der Antike hatte es, auch aufgrund seiner Lage am Ostufer des Schwarzen Meers, eine bewegte Geschichte – und dann entfachte ab 2004 der damalige georgische Präsident und Architektur-Fan Michail Saakaschwili auch hier einen irrsinnigen Bauboom. Wenn der so weitergeht, kann er alles plattmachen, sterilisieren und totgentrifizieren, was Batumi jetzt noch zu einer so wuselig herzerwärmenden Kruskiste von Stadt macht.

Batumi, Inga und Sophiko, kurz Sophie, deuten darauf, mit dieser irren Skyline. Hinter den Schwarzmeer-Kieseln und der sieben Kilometer langen Strandpromenade mit

ihren Beachbars, Weinkiosken, Restaurants, Sportanlagen, Fahrrad-, Jogging- und E-Scooter-Streifen: Türme. Hypermoderne Türme, alte Türme, sozialistische Türme, ruinöse Türme und ulkige Türme. Es gibt sie in Palastform, in O-Form, in Stempelform, in Zuckerbäckerstil und Sowjetmanier; schräg, gebogen, bunt und blinkend. Mit Kugeln oder Stacheln drauf – und als Doppelhelix überzogen mit den 33 bauchigen Buchstaben des Georgischen Alphabets. Der Alphabet-Turm ist von 2011, der Leuchtturm dagegen von 1863 und der Trump Tower von 2012. Zumindest sein Bauplan. Denn der Bau wurde wegen höchst ominöser Verstrickungen seiner Namens- und Geldgeber, des späteren US-Präsidenten und eines kasachisch-oligarchischen Diktatorenschwagers und Putin-Buddys, abgeblasen. An der Stelle klafft jetzt eine Lücke.

Sophie und Inga beschweigen sie etwas betreten, man muss da schon nachfragen. Lieber deuten sie auf das Riesenrad, die Liebespaar-Skulpturen Ali und Nino und die Europa-Flaggen. Sie schieben einen vorbei an Beerenobstständen und Estragonlimo-Ständen, an überall für Fotos posierenden Bein- und Busenreckerinnen, Knutschenden im Grünstreifen und Fischern neben Kuttern. Hin zum Schnapsturm.

Aus dem Schnapsturm, einem Glockenturm im ottomanischen Stil, sprudelte mal eine Zeit lang jeden Tag Punkt zehn vor sieben am Abend: Tschatscha. »Tschatscha, der Grappa Georgiens«, sagt Sophie. Leider musste die Tschatscha-Fontäne abgestellt werden, erzählt sie dann breit lächelnd, denn es bildeten sich Schlangen von Menschen. Die Flaschen abfüllten. Und sich selbst. Der Georgier, sagt Inga,



Die Stadt hinter dem Strand: Von den Silk Road Sea Towers hat man die in die Höhe schießenden Wohnhäuser Batumis im Blick

feiert nämlich gern! Kein Wunder, bei dem vielen Wein, gutem Essen, wilden Tänzen und betörenden Gesängen.

Und deswegen habe der Georgier, sagt Inga und schüttelt ihr schulterlanges Haar, eben auch gerade gefeiert, als der liebe Gott der Legende nach unter den Menschen die Länder verteilte. Da kam der Georgier zu spät. Du solltest dich, warnt sie, mit uns auch nicht vor zehn Uhr morgens verabreden, da schlafen wir. Die Schule fängt auch erst um neun Uhr an. Der liebe Gott hat dann aber offenbar einen Narren an den Georgiern gefressen – was man versteht, wenn man Sophie und Inga vor sich hat. Jedenfalls, sagt Inga, habe Gott den Georgiern das Land gegeben, das er eigentlich selbst behalten wollte, weil es gar so schön ist.

Diese Story hört man immer wieder, und daran merkt man, wie stolz die Georgier auf ihr Land sind. Und dass mit ihnen diesbezüglich nicht gut Kirschen essen ist. Hinter den Türmen der Skyline liegt Batumis Altstadt mit Kopfsteinpflaster, Belle-Époque-Häusern und Hinterhöfen voller Platanen und Magnolien. Im Unierviertel gibt es Museen, Buch- und Weinläden, Jazzkneipen und hier und da leuchten die Kuppeln christlich-orthodoxer Kirchen, während gerade ein Muezzin vom Minarett ruft. Dazwischen überall überpinzelte und bis auf rostige Gerüste runtergerockte Plattenbauten. Wie kariöse Zähne wirken sie inmitten der blendendweißen Neubauten.

Mit Inga Sharadze, 37, und Sophie Mikeladze, 34, kann man an den Fassaden vorbeiziehen, aber auch hinter die Kulissen der Stadt und in die Seelen der Menschen schauen.

In ihnen streiten das Vorgestern und das Übermorgen so wie in dieser kuriosen Stadt. Wir setzen uns an eine lange Tafel in einem hippen Restaurant. Sophie bestellt Hühnerspießchen und Inga *khingali*, diese typisch georgischen, von Hackfleisch triefenden Teigtaschen. »Du musst die«, sagt Inga, »unten am Strunk halten, ein bisschen pfeffern und dann vorsichtig oben reinbeißen und ab und zu, mhm«, sie wischt sich den Mund ab, »die Brühe rausschlürfen.«

Sophie wuchs nur ein paar Blocks entfernt auf, im Zentrum Batumis, in einem alten Haus mit großem Innenhof. Mit Cousins und Cousinen und der gesamten großen Familie, ihre Augen leuchten, wenn sie davon erzählt. Inga zog mit ihrem Mann vom Land, wo ihre Eltern als Ärzte leben, in eine *chruschtschowa*, die heute von Wolkenkratzern umgeben ist. Eine *chruschtschowa* ist einer der mehrstöckigen, runtergerockten Plattenbauten, die nicht nur so heißen, weil Nikita Chruschtschow sie in den Sechzigern und Siebzigern in der ganzen Sowjetunion bauen ließ, sondern auch, weil es ein Wortspiel ist: aus *chruschtschowka* und *truschtschoba*, Slum.

Eigentlich, sagt Inga, habe sie darin fast lieber gewohnt als in der hypermodernen neuen Wohnung, die sie sich für 115000 Lari, umgerechnet 35000 Euro, zusammen mit ihrem Mann, einem Polizisten, gekauft hat. Denn die sei hellhörig. Und trotzdem gespenstisch still: »Da leben keine Familien«, sagt Inga, »kaum Kinder, keine Großeltern, da ist kein Leben.« Ihre Nachbarn arbeiteten lang vor zehn und bis spät in die Nacht. Und dabei seien Georgier doch gesellige Menschen – und darauf einen



Göttlicher Platz: Auf dem Brunnen vor dem Theater Batumis thront eine Statue Poseidons, natürlich mit Dreizack und in Gold gekleidet

Toast mit dem roten Wein: Die Italiener des Ostens! Prosit, *gaumardschoss!*

Dann ziehen Inga und Sophie heiter weiter durch die Stadt. Vorbei an den tanzenden Fontänen, am See, am Zoo, am Delfinarium und einem »Central Park«, früher noch »Park der Pioniere« genannt. Sieh da, unser Botanischer Garten! Unser Neptunbrunnen! Unsere Medea-Statue! Inga ist stolz auf Medea. Auf dem zentralen Europaplatz deutet sie hoch zu dem Denkmal der Frau mit dem Goldenen Fell: Medea, so eine Wahnsinnsfrau! Die meisten würden sie nur als Kindermörderin kennen, die fremde Frau aus dem Wilden Osten, die Jason mit seinen Argonauten nach Griechenland brachte. »Dabei«, sagt Inga mit erhobenem Zeigefinger, »kannte die Königstochter von Kolchis die Heilpflanzen des Kaukasus und wurde deshalb zur Namensgeberin der Medizin.«

Batumi hieß in der Antike *Bathys limén*, der »tiefe Hafen« in der Region Kolchis. Und die war der Legende nach Heimstatt des Goldenen Vlieses. »Schau«, sagt Inga, »das vergoldete Fell, Medea hat es in der Hand!« Denn so reich war hier das Land, dass man nur Lammfelle auf den Grund der Flüsse zu legen brauchte, auf dass der Goldsand sich darin verfinde. Nach Jason kamen Osmanen, Seldschuken, Perser, Araber, Engländer und alle versuchten, das geostrategisch höchst interessante Batumi zu erobern. Sagenumwoben, weinumrankt, subtropisch und strategisch verlockend gelegen zwischen Europa und Asien, zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer. Bis heute ist Batumi deswegen ein heißes Pflaster.

Jetzt wird im Hafen das Erdöl aus Aserbaidschan Richtung Europa verschifft. Von Norden drohen die Russen mit Waffengewalt, sobald sich Georgien, wie Inga es gern hätte, intensiv dem Westen zuneigt. Währenddessen wird die Stadt »friedlich« von Investoren übernommen, die ihre Gelder in Spekulationsobjekten verbauen, in teils gespenstisch leerstehenden Skyscrapern an der Strandpromenade, die eines Tages bis an die Grenze zur Türkei reichen könnte, 20 Kilometer nah.

Wer von dort nach Batumi kommt, über den Flughafen oder die Idylle des westgeorgischen Landesinnern, kann diese Stadt erschreckend hässlich und größenwahnsinnig finden. Für unterhaltungsfreudige Besucher jedoch bedeutet Batumi auch: Urlaub von Verboten. Nach Batumi kommen, sagt Sophie, jährlich zwei Millionen Touristen – türkische, russische, aserbaidshanische, israelische, arabische, iranische. Oft können sie daheim nicht so feiern wie in Batumi, mit Glücksspiel, Bodyposerinnen und Tschatscha-Strömen.

»Wir Georgier«, sagt Inga, und sie blickt dabei nicht auf die futuristische Skyline, sondern beschämt zu Boden, »sind arm und brauchen das Geld.« Umgerechnet 300 Euro verdient Inga im Monat. Und dann guckt sie wieder hoch und deutet zu den Bergen. Denn hinter Batumi, vom Meer aus besehen, vom Schwarzen, das eben nicht azurblau ist wie das vor Monte Carlo und keinen Strand hat wie das bei Dubai, hinter der Stadt, da liegen die Berge und Bäche des Kaukasus, ein bukolisches Idyll. Und eine Sehnsucht für Inga. Tiefgrün, fruchtbar, wunderschön. Da will sie hin. Wenn man ihr nochmal das

Visum verweigert, um ihren Bruder in Brooklyn zu besuchen. Dann will sie zurück in ihre eigentliche Heimat.

Am Abend wieder ein langer Tisch. Voll mit *khingali* und Wein, dazu Gesang und Tanz. Inga, ist die *tamada*, Zeremonienmeisterin der Tafel. Sie hebt ihr Glas: ein *gaumardschoss* auf Georgien, eins auf die Frauen und eins, auf dass die Männer zu ihnen halten mögen!

Sophie: »Inga, hast du eine glückliche Ehe?«

Inga: »Ja, obwohl mich mein Mann gekidnapped hat.«

Wenn dem Mann eine Frau gefiele, erzählt sie, so wie sie mit 17 ihrem späteren Mann, dann entführe der Mann die Frau für eine Nacht – und sie müsse ihn heiraten. Ingas zukünftiger Mann versprach, sie zu ehren. Das, sagt sie, habe er getan: »Ich habe ihm verziehen«. Jetzt haben sie zwei erwachsene Töchter, eine studiere ein verrücktes Exotenfach, Psychologie.

Sophie schweigt und sagt dann: »Bei mir war es andersherum.« Als sie ihren Mann kennenlernte, schmachteten

sie sich drei Jahre lang an, kein Sex vor der Ehe. Nach der Hochzeit fuhr die Beziehung schnell an die Wand. Sophie ging. Nach drei Jahren kehrte sie zurück. »Wir hätten«, sagt sie, »Rat und Hilfe gebraucht.«

Inga und Sophie sind fast gleich alt, und es geht ein Bruch durch sie hindurch wie durch ihr Land und ihre Stadt: Wie leben zwischen Familie und Freiheit, Vorgesetzten und Übermorgen, Tradition und Ausverkauf? Was behalten? An einem Ort wie Batumi, der pulsiert und schillert, dass einem ganz schummrig wird.

Batumi zur Nacht, ein granatapfelrot leuchtender Streifen über dem Schwarzen Meer. Die Türme blinken wie Spielautomaten. Inga steigt aus dem Auto und verschwindet in ihr stilles Haus. Sophie fährt weiter, ihres liegt außerhalb, mit Blick auf die Stadt, die Berge, das Meer. Die Gipfel des Kaukasus versinken in tiefgrüner Dunkelheit. Batumi, ein Ort hat seine Zeit. Batumi, bleib noch eine Weile!

MERIAN MEIN BATUMI



Monte Carlo am Schwarzen Meer

Batumis Spitznamen versprechen viel. Die Stadt ist gut für Überraschungen, findet Autorin Nataly Bleuel

SEHENSWERT

Strand

Der Stadtstrand von Batumi ist ein Schauspiel, das sich zu sehen lohnt, ganz besonders im Sommer. Entweder man hockt sich dann direkt zwischen die vielen Urlauber auf die Kiesel, mietet sich bei einem der vielen Verleiher ein Rad oder einen E-Roller und düst die Promenade entlang oder man setzt sich in eines der unzähligen Cafés, Bars oder Restaurants in Strandnähe – wie zum Beispiel das angesagte »Ukrainochka«.

Sherif Khimshiashvili St
www.restoran-ukrainochka.com

Seilbahn Argo

Die Seilbahn Argo, benannt nach dem Schiff des griechischen Sagenhelden Jason, bringt Besucher vom Hafen über die Stadt auf einen Hügel, von dem aus man aus guter Distanz die Skyline betrachten kann, vor allem aber: die schönen alten, großen, quadratischen Wohnhäuser in den grünen Hügeln. Die werden hoffentlich nicht verkauft und totrenoviert – zu steril protzigen und für

Georgier kaum bezahlbaren Villen.
Gogebashvili St, www.argocablecar.ge

Piazza Square

Ja, Piazza und Square, doppelt hält besser. Im Zentrum der Altstadt liegt dieser neue Platz im mediterranen Stilmix: rechteckig eingekastelt mit Kolonnaden wie eine Plaza Mayor, einem Bodenmosaik wie in Ravenna und vielen Cafés und Bars. Jung und Alt flanieren hier und schmausen Sahnetorten, abends gibt's Konzerte, und es wird getanzt.

ESSEN UND TRINKEN

Bern

Mit dem schweizerischen Bern hat dieses hippe und preislich gehobene Restaurant tatsächlich etwas gemein: gutes Design (drei Ebenen, Dachterrassen) – und den Käse. Den gibt's hier auf *khachapuri*, dem berühmten georgischen Hefeteig, der in etlichen Varianten, aber eben immer mit sehr viel gutem Käse gebacken wird. Man blickt auf den Park, und es gibt Livemusik.

17 Rustaveli Ave

Shemoikhede Genacvale

Hier im Altstadtviertel reihen sich die Restaurants und Bars aneinander, und so richtig falsch liegt man vermutlich bei keinem, wenn man die georgische Küche mag. Dieses hier aber empfiehlt Stadtführerin Inga besonders: Die *khingali*, deftig gefüllte Teigtaschen, sind sehr gut.
8 Noe Zhordania St

The White Restaurant

Eher Sehenswürdigkeit als Gastrotipp, denn dieses »Weiße Haus« steht Kopf, zumindest von außen – als hätte ein Tsunami das Gebäude über den Schwarzmeerstrand gekugelt. Beängstigend. »Internationale Küche« sagt schon was, aber keine Angst: Die Tische hängen nicht unter der Decke. Und das Haus ist als Fotomotiv super.

11 Sherif Khimshiashvili St

ÜBER NACHT

Piazza Boutique Hotel

Im Glockenturm am Piazza-Platz liegt dieses auf den ersten Blick skurrile, aber sehr nette Boutique-Hotel. Auf jeder Etage gibt's nur ein bis zwei Zimmer, teils mit Balkonen, vor allem in den höheren Etagen hat man einen tollen Blick über den Platz, den Hafen, die Stadt und die Konzertbühne. Heißt aber auch: Das Haus ist eher was für Musikliebhaber, denn abends wird hier aufgespielt.

25 Parnavaz Mepe St, www.piazza.ge

1/1-Anzeige